

# GEIST, GESELLIGKEIT UND GENOM

*Von der Moralfähigkeit des Menschen  
und der Neubegründung des Politischen*

VON ALEXANDER KISSLER

Moral gedeiht nicht in der Einsamkeit. Allein mit sich mag man im Reinen sein, doch immer auch steht man kurz davor, zum tragischen Helden oder zur komischen Figur zu werden. Selbstgespräche hüllen den, der sie führt, in einen Kokon aus Rechthaberei und Weinerlichkeit. Darum muss heute, da wir in moralisch weitgehend unempfindlichen Zeiten leben, zweierlei geschehen, ehe wir wieder moralfähig werden: Die Gesellschaft muss zur Geselligkeit sich entwickeln, und in dieser wiederum darf der Geist nicht denunziert werden. Ein öffentlicher Geist kann dann nur sich einstellen, wenn der Geist nicht geächtet, die Materie nicht verherrlicht wird.

## Ein geistfeindlicher Naturalismus breitet sich aus

Derzeit erleben wir das Gegenteil. In den Debatten über das, was der Gesellschaft frommt, was ihr den Weg weisen soll in eine menschenwürdige Zukunft, spricht vor allem ein geistferner, mit unter gar geistfeindlicher Naturalismus sich aus. Der Mensch, so hören wir, habe keinen freien Willen, er sei ganz aus Proteinen und Genen gemacht, die ihn zu Handlungen allein nach dem Prinzip Eigennutz veranlassen. Mithin sei alles Mate-

rie – Materie zwar, die am Leben hängt und ihr Überleben zu sichern sucht, aber eben immer und ausschließlich jener quantifizierbare Stoff, aus dem keine Träume sind. Biologen und Neurologen werden befragt, wenn die Gesellschaft nach dem sucht, was sie in ihrer Mitte oder nirgends finden kann, nach ihrem Selbstverständnis als einer Gemeinschaft voraussetzungslos anerkannter Individuen. Die Experten aus den Lebenswissenschaften sollen Auskunft geben, was die Welt im Innersten zusammenhält. Sie sollen sagen, welche Ethik, welche Moral vor dem Tribunal der Gene und Ganglien bestehen kann. Sie sind damit heillos überfordert.

Ein Philosophieprofessor aus Ulm schrieb unlängst in diesem reduktionistischen Sinn: Abschied sei zu nehmen von der »Welt der Ideen«, eine »Wende der Philosophie« habe stattzufinden, die endlich der »wissenschaftlichen Weltauffassung« zum Sieg ver helfe. Besagter Philosophieprofessor kennt die Etappen auf dem Weg ins neue denkerische Zeitalter. Naturgesetze, Naturwissenschaften, Tatsachenerklärungen seien die entscheidenden Kriterien. Eine Philosophie jedoch, die Wissenschaft auf die experimentierenden Naturwissenschaften reduziert oder diesen zumindest su-

periores Rang zuerkennt, beschneidet die Regionen des Geistes, von denen sie selber zehrt. Und eine Gesellschaft, die sich selbst rein naturwissenschaftlich begreifen will, wird sich unverständlich.

Diese Gefahren hat JÜRGEN HABERMAS im Blick, wenn er die »Herausforderungen eines szientistischen Naturalismus« skizziert. Die »Tendenz zur Ausbreitung naturalistischer Weltbilder«, der sogenannte »harte Naturalismus«, ist für Habermas eine ebenso große soziale Gefahr wie der religiöse Fundamentalismus. Sie beide wirkten sich schädlich aus auf den »Zusammenhalt des politischen Gemeinwesens«. Wenn »alles Verständliche und Erlebte auf Beobachtbares reduziert« wird, sei die Selbstinstrumentalisierung des Menschen nicht mehr weit. Ausdrücklich würdigt HABERMAS vor diesem Hintergrund den Beitrag religiöser Überlieferungen. Diese leisteten »bis heute die Artikulation eines Bewusstseins von dem, was fehlt. Sie halten eine Sensibilität für Versagtes wach. Sie bewahren die Dimensionen, in denen noch die Fortschritte der kulturellen und gesellschaftlichen Rationalisierung abgründige Zerstörungen ange richtet haben, vor dem Vergessen.«

Diese Ahnung kommt leicht abhanden: dass jeder Fortschritt einen Abgründlose bedeckt, dass Zerstörungen den Hu-

»Bildung sollte eine Herzensangelegenheit sein.  
Dann erst sie ist das Fundament, auf dem die Ausbildung  
einer Persönlichkeit möglich wird.«

mus bilden, in dem die Ratio gedeiht. Kein Sprung ins Irrationale oder Unfreie kann da die Lösung sein, wohl aber eine neue Besinnung auf das elastische Band des Geistes (und damit immer auch der Geschichte), das uns Menschen wesentlich umfasst. Eine Gemeinschaft, eine Nation, ein Volk ist schließlich die Gruppe derer, die sich auf einen bestimmten Kanon von Geschichten geeinigt haben, die weiter zu tragen sich lohnt – und die sich zugleich eine vorurteilslose Neugier auf neue Erzählungen bewahrt haben, wo auch immer diese her stammen. Nur erzählt, also frank und frei öffentlich mitgeteilt werden wollen muss jede dieser sei es alten, sei es neuen Geschichten. Öffentlicher Geist ist schließlich, so schrieb schon RUDOLF BORCHARDT, das Gegenteil eines geheimen Geistes, öffentliche Meinung das Kontra zu »geheimen und getuschelten Meinungen«.

### Die Rettung des Geistes

Die freie Geschichts- und Geschichtenrepublik Deutschland ist zwingend auf die Rehabilitation des Geistes angewiesen. »Ist es nicht der Geist allein«, hieß es einmal vor 190 Jahren, »der das, was sich um uns her begibt in Raum und Zeit, zu erfassen vermag? Ja, was hört, was sieht, was fühlt in uns? Vielleicht die toten Maschinen, die wir Auge, Ohr, Hand etc. nennen, und nicht der Geist?« Die rhetorische Frage, die E. T. A. HOFFMANN dem Einsiedler Serapion in den Mund legte, klingt heute betulich, naiv, gestrig. Sie ist nicht weit ab von der Wahrheit. Zur Maschine würde der Mensch, der vom Geist ganz absehen wollte, zum Maschinenstaat die Republik, die ihre Moral an die prononciert

»Geistlosen« delegierte. Selbst der konsequenteste Naturalist kann ohne das Wirken des Geistes zu seinen naturalistischen Schlüssen nicht gelangen, Beweisführung ist immer Geisteswissenschaft.

Die Ehrenrettung des Geistes fand emphatisch in der Romantik statt. Die Epoche der SCHLEGEL und TIECK und HOFFMANN war zugleich eine Ära der Geselligkeit und damit der gemeinschaftlichen Bildung. Dieser Nexus ist symptomatisch. NOVALIS schrieb einmal: »Zur Wissenschaft ist der Mensch nicht allein bestimmt; der Mensch muss Mensch sein, zur Menschheit ist er bestimmt – Universaltenndenz ist dem eigentlichen Gelehrten unentbehrlich.« Nur von solchen »eigentlichen Gelehrten« könnte heute das rapide wachsende Weltwissen in die Gesellschaft eingeführt werden. Von klugen Menschen, deren Kenntnisse und Fertigkeiten sich nicht in ihren Spezialdisziplinen erschöpfen, die gerade nicht von der Welt abstrahieren, um zu ihrer Wissenschaft zu gelangen, sondern nach Welterfahrungen suchen, in denen auch ihre Wissenschaft aufgehoben ist. NOVALIS, FRIEDRICH SCHLEGEL und die meisten anderen »Romantiker des Wissens« (BOTHO STRAUSS) waren davon überzeugt, dass alle Wissenschaften zusammen hängen und dass die schöpferische Suche nach deren Einheit die genuine Aufgabe der Philosophie sei. Diese wiederum solle mit der Poesie zusammenfallen und die Grenzen von Kunst und Leben überwinden.

So weit ist es bis heute nicht gekommen, und die Romantiker wussten sehr genau, dass sie Möglichkeiten organisieren, nicht Utopien politisch operationabel machen wollten. Der Impuls jedoch, dem sich die romantischen Wissenskon-

zepte verdanken, ist bedenkenswert geblieben: *Das Streben nach der »Allheit des Wissens«, die »Begeisterung für ganzes, freies Sein«* (FRIEDRICH SCHLEGEL), setzt enorme schöpferische Kräfte in Gang. Für Bergbau und Mathematik, für Dichtkunst und Astronomie begeisterten sich die Romantiker gleichermaßen. Sie konnten es, weil sie in jedem Rätsel keine Kränkung sahen für einen strikt anwendungsfixierten Geist, für den ihnen so ausgesprochen suspekten Geist des Machens, sondern einen stets begrüßenswerten Grund für ein neues Gedankenexperiment.

Nicht überall und gewiss nicht in den heutigen Simulationen von Öffentlichkeit, die wir *Talkshow* nennen, pflanzt ein solches Wissen sich fort. Das romantische Wissen wird geboren, wächst und blüht einzig im Klima der Geselligkeit, und darum ist es von Anfang an ein Mittel zur Persönlichkeitsbildung. Die romantischen Novellen, Märchen, Schauerstücke beziehen ihren eigentümlichen Reiz zwar oft von Einsiedlern und Einzelgängern wie dem Eremiten Serapion. Diese liefern jedoch nur den – in einem wortwörtlichen Sinne – reizvollen Kontrast zum Ideal, das Geselligkeit heißt und das ganz praktisch Ereignis wurde in Jena, Heidelberg, Berlin. Eben solche Treffen waren die Probe aufs Exempel der »*Theorie des geselligen Betragens*«, wie sie Schlegel ausformuliert hatte.

Solche regelmäßigen Zusammenkünfte kluger Köpfe waren alles andere als unverbindliche Plaudereien, bei denen man sich gegenseitig phantastisch zu überbieten trachtete. Laut dem Literaturwissenschaftler MARKUS SCHWERING wurden im kleinen, aber nie hermetisch verschlossenen Kreis »*neue fortschritt-*

liche Sozialisationsformen entwickelt, die eine bessere Organisation der ganzen Sozietät vorwegnehmen sollten. Dabei ist festzuhalten, dass ‚Bildung‘ im ausgehenden 18. Jahrhundert noch nicht jene unverbindliche Anhäufung von Kulturgut meint, zu der sie dann im späten 19. Jahrhundert degeneriert, sondern einen dynamischen Prozess im Sinne der Entfaltung der je verschiedenen geistigen und seelischen Anlagen.« In der Tat: Bildung sollte eine Herzensangelegenheit sein. Dann erst sie ist das Fundament, auf dem die Ausbildung einer Persönlichkeit möglich wird.

Eine gesamtgesellschaftliche Moral kann heute nur gedeihen, wenn die Versuche einer »Naturalisierung der Ethik« zurückgewiesen werden. Gut und schlecht dürfen nicht, wie es schleichend geschieht, herabsinken zu Synonymen für ein genomadäquates oder genomwiderstrebendes Verhalten. In einer Einführung in die praktische Philosophie stand jüngst zu lesen: Sobald Forderungen nach diesem oder jenem Verhalten »den Genen widersprechen, können wir solchen Forderungen nicht folgen, selbst dann nicht, wenn die Vernunft uns dies empfiehlt.« Der Mensch kann demnach nicht prinzipiell vernünftig handeln, es sei denn, die Gene lassen es zu. Wie bei der Bestreitung der Willensfreiheit ergeben sich aus einer solchen Selbstentmächtigung der Vernunft enorme Probleme für den Rechtsstaat und die Republik und die Moral. Wie soll man auf brutale Unvernunft antworten, wenn diese nicht dem unvernünftigen Täter zur Last gelegt werden kann? Wie können Gesetze Allgemeingültigkeit beanspruchen, wenn jedes Menschen Genom ganz anders disponiert und demgemäß für ein gesetzeskonformes Leben ansprechbar ist oder nicht?

Damit der Mensch moralfähig wird, ist es demnach zu allererst nötig, den Geist zu rehabilitieren. Exzellenz darf sich nicht länger in Anwendbarkeit erschöpfen, Wissenschaft nicht in Naturwissenschaft. Ein Staat, der die Geisteswissenschaften marginalisiert und

modularisiert und belächelt, darf sich nicht wundern, wenn mit dem Geist auch die Moral vertrieben wird. Wer von Kindesbeinen an nur das Funktionieren und das Verdienen und das Gebrauchen lernt, der wird kaum je Skrupel entwickeln, wenn es andere Menschen zu gebrauchen gilt, um selbst mehr zu verdienen und besser noch zu funktionieren.

Wie sähe die Moral in jener geselligen Geschichts- und Geschichtenrepublik Deutschland wohl aus? Es könnte keine Moral sein, in der »Patientenverfügungen [...] Bestandteil des persönlichen Dokument-Portfolio eines jeden« wären. Solche Verfügungen sind im Angesicht der letzten Dinge die Kapitulation vor prinzipiell ungeselligen Zeiten, schieben sie doch ein vermeintlich sicheres, ein trügerisches Rechtskonstrukt zwischen zwei einander anonyme Menschen, zwischen Arzt und Moribunden. Stattdessen wäre eine Vorsorgevollmacht für Menschen, denen man (ver-)traut, das würdige Dokument der Wahl.


Eine Moral der freien Geselligkeit könnte auch nicht schlankweg behaupten, jeder solle »nach seiner Façon in den Tod gehen dürfen«. Mitzudenken ist nämlich stets die Bindekraft von Rechten, die Pflichte statuieren. Eine ganz autarke Façon gibt es weder im Gottesdienst noch beim Schneider. Immer sind andere betroffen, damit ich die mir zukommende religiöse oder modische Gestalt wählen kann. Die Façon meines Todes wird dann zum Problem, wenn er andere zur tödenden Mitwirkung verpflichtet. Aktive Sterbehilfe ist darum nur jenseits der Moral zu haben.

In der freien Geschichts- und Geschichtenrepublik Deutschland müsste gelten, was HABERMAS fordert: »Auch die Teilnehmer, die sich in einer religiösen Sprache ausdrücken, haben Anspruch darauf, von ihren säkularen Mitgliedern ernst genommen zu werden.« Dieser wechselseitige Respekt wird zunehmend als Luxus gesehen, meinen doch die naturalistischen Diskursverwalter oft den Diskursrahmen bestimmen

zu dürfen. Ohne Ansehen jeder Person und jeder religiösen oder kulturellen Prägung ist aber rundherum jedes Argument zu prüfen.

Gerade die Frage nach der Tragweite des Dekalogs und des Naturrechts unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts wäre mehr als nur das eine gesamtgesellschaftliche Gespräch wert. Zu überlegen wäre auch, welche moralischen Funken aus FRIEDRICH SCHLEGELS Einsicht zu schlagen sind, die Religion, die christliche zumal, sei »die allbelebende Weltseele der Bildung«. Jede Kraft, die im vormoralischen Raum den Geist stärkt und Bildung ermöglicht, ist zu schonen, zu hegen und zu pflegen, ehe das Universum unter unseren schlaun Schritten krachend zusammenbricht.

DR. ALEXANDER KISSLER, Jahrgang 1969, ist Literaturwissenschaftler, Kulturjournalist und Sachbuchautor. Er schreibt unter anderem für die »Süddeutsche Zeitung« und das Magazin »Cicero«. Zuletzt erschien von ihm: »Der aufgeklärte Gott. Wie die Religion zur Vernunft kam« (München 2008). Weitere Informationen unter [www.Alexander-Kissler.de](http://www.Alexander-Kissler.de).

 Uns interessiert Ihre Meinung!  
Diskutieren und kommentieren Sie diesen Artikel auf: [www.berlinpolis.de](http://www.berlinpolis.de)